

Zur Geschichte der Alten Geschichte an der Universität Basel

Rede aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Seminars für Alte Geschichte am
4. Dezember 2009 in der Alten Aula)

von Jürgen v. Ungern-Sternberg

I

Auf der Einladung zum heutigen Vortrag sehen Sie das Bild des Hephaisteion an der athenischen Agora; schön, aber vielleicht allzu klassisch/klassizistisch. Vielleicht wäre ein Faksimile mehr am Platz gewesen, das nämlich von der ‚Gründungsurkunde‘ des Seminars für Alte Geschichte. Es handelt sich in Schreibmaschinenschrift um einen Auszug aus den Beschlüssen des Regierungsrates des Kantons Basel-Stadt vom 2. Januar 1934:

„Erziehungsdepartement berichtet über die Schaffung eines Seminars für alte Geschichte. Wird gemäss § 12 des Universitätsgutgesetzes die Schaffung eines Seminars für alte Geschichte bewilligt in der Meinung, dass hieraus dem Staate keine Mehrausgaben erwachsen sollen.“

Der Beginn unserer Autonomie war also begleitet von dem Sparwillen der Obrigkeit. Er war 1934 in der Epoche der Weltwirtschaftskrise durchaus verständlich, aber in anderen Zeiten genauso waltend, wie die Historikerin unseres Seminars, Diemuth Königs, wiederholt mit Recht festgestellt hat. Wenn demnach die Anfänge recht bescheiden waren, so wollen wir uns heute dieser Tugend dennoch nicht befleißigen – sonst wären Sie auch nicht in die ehrwürdige Alte Aula eingeladen worden. Und auch nicht bei der Tagung, die dem derzeitigen Stand der Alten Geschichte gilt.

Wir halten uns lieber an den Meister in Goethes ‚Rechenschaft‘ (1810):

*Jeder möge so verkünden,
Was ihm heute wohlgehang!
Das ist erst das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Gesang.
Keinen Druckser hier zu leiden
Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der Tat.*

II

Was bedeuten freilich 75 Jahre eines Seminars für Alte Geschichte gegenüber den 549 Jahren der Universität Basel? Die Frage muss uns wenig bekümmern, wenn wir uns daran erinnern, dass der Altertumsbezug der europäischen Universität von ihren Anfängen her eingeschrieben ist, ob wir nun an das Corpus Iuris Justinians als die Grundlage der Rechtswissenschaft oder an die Werke des Aristoteles als die der Scholastik oder gar an das Alte und Neue Testament denken, die soviel von altorientalischer Geschichte und vom Alltag der frühen römischen Kaiserzeit zu berichten wissen. Und das galt natürlich auch für die Universität Basel, wobei hier von Anfang an zusätzlich der Humanismus mitwirkte und beispielsweise der Professor für Poesie über die antiken Texte auch mit antiker Geschichte zu tun hatte. So hat Beatus Rhenanus im Jahre 1520 in Basel das Werk des Velleius Paterculus erstmals zum Druck gebracht und über die Grabinschrift des Munatius Plancus in Gaeta diesen als Gründer Basels entdeckt. Heinrich Glareans Abhandlung über die Zeitrechnung des Livius in dessen Gesamtausgabe mit der editio princeps der Bücher 41-45 (1531) hat noch die Anerkennung

Niebuhrs gefunden.¹ Der Jurist Basilius Amerbach hat Grundlegendes zur Erforschung des römischen Münzwesens und der Ruine des römischen Theaters in Augst geleistet. Gerade weil die Geschichte so allgegenwärtig war, ist sie weder in der Antike noch an der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Artistenfakultät als eigener Gegenstand professionell gelehrt worden. (Und noch Mommsen hat sich bekanntlich gefragt, was denn ein Historiker über die Kenntnisse von Recht und Sprache der jeweiligen Epoche hinaus – und gesunden Menschenverstand – eigentlich nötig habe.) Das änderte sich erst im 17. Jahrhundert, als ein erhöhter Bedarf an genaueren Geschichtskennntnissen entstand, und dies in zwei Richtungen. Zum einen benötigten Theologen wie Juristen geschichtliche Beweismittel, zum anderen gehörte geschichtliche Bildung nunmehr zum Rüstzeug des gebildeten Weltmanns (*honnête homme*), der in seinem Gemeinwesen zu wirken bestrebt war.

Beide Begründungen führte die Regenz der Universität Basel am 5. Februar 1659 an, als sie beantragte, die Lehrstühle für Logik und das Organum Aristotelicum zusammenzulegen und dafür eine Geschichtspröfessur zu schaffen. Und es fehlte nicht der Hinweis auf die Konkurrenz: Schon sende man von einem gewissen eidgenössischen Ort die Adepten des Studium Historicum und Politicum nach Straßburg und anderswohin. Bereits am 9. Februar stimmte der Rat dem Antrag zu, mit der uns bereits vertrauten Klausel, dass daraus dem Staat keine Mehrkosten erwachsen dürften.²

Geschichte wurde somit zu einem obligatorischen Bestandteil des Studienganges an der Basler Artistenfakultät. Der erste Professor, Christoph Faesch (1659-1683), gab einen zweijährigen Kurs *ab orbe condito* (sic!) *ad nostra usque tempora* und las dazu mit den Studierenden der höheren Fakultäten *auctorem quendam classicum*; im Jahre 1667 z.B. das erste Buch der Annalen des Tacitus. Dies alles jeweils um 9 Uhr morgens.³ Die Nachfolger hielten es nicht anders, so dass die Alte Geschichte im Rahmen des Geschichtsstudiums sicher im Vordergrund stand. Zwischen 1762 und 1768 gab es sogar zusätzlich eine ao. Professur für Altertumskunde, deren Inhaber antike Münzen, Gemälde, Gemmen, Statuen, Inschriften und Codices zu erklären ankündigte, wobei er auf die Bestände des Museums zurückgreifen werde.

III

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts verschob sich das Interesse an der Geschichte teilweise in die mittelalterliche und neuere Epoche, was in Basel auch eine Pflege der schweizerischen Geschichte bedeutete. Zugleich gewann das Altertum jedoch verstärkt eine historische Dimension, wenn wir an die vor allem am livianischen Geschichtswerk entwickelte Quellenkritik eines Pierre Bayle, Louis de Beaufort und Barthold Georg Niebuhr denken oder an Montesquieu und Gibbon. Dies alles übrigens ganz neben jedem Universitätsbetrieb – auch Niebuhr hat weder in Berlin noch in Bonn eine Professur bekleidet. Aber auch die Philologen wandten sich verstärkt der ‚realen Seite‘ des Altertums zu, d.h. der Alten Geschichte wie der Archäologie, wofür in Göttingen Christian Gottlob Heyne (1729-1812) und Karl Otfried

¹ „Der Anspruch die Glaubwürdigkeit der alten Schriftsteller, den Werth ihrer zeugnisse, prüfen zu wollen, würde als ruchlose Vermessenheit entsetzt haben [...] Hin und wieder durchbrach wohl ein freygeborener Geist diese Schranken, wie Glareanus.“ (Vorrede zur Römischen Geschichte I, VII).

² „Daß deßwegen weder jetzt noch künftig der Obrigkeit noch dem Deputaten ambt kein last noch beschwärde der Besoldung halb zugezogen werde.“ (Edgar Bonjour, Die Einführung der allgemeinen und Schweizer Geschichte an der Universität Basel, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 10, 1960, 47).

³ Dies im ‚Lektionskatalog‘ zum Wintersemester 1666/67: Edgar Bonjour, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460 – 1960, 2. Aufl., Basel 1971, 289, Abb. 33.

Müller (1797-1840) genannt seien, in Berlin vor allem der Lehrer Müllers, August Boeckh (1785-1867).

Um die Sache der Alten Geschichte stand es somit eigentlich recht komfortabel. Sowohl die Geschichts- wie die Altertumswissenschaft fühlten sich für ihre Erforschung mit der sich rasch entwickelnden philologisch-kritischen Methode zuständig. Und das in einer Epoche, in der das Altertum normative Geltung besaß, wobei sich freilich bald herausstellte, dass die Vorbildwirkung gerade an die vermeintliche Zeitlosigkeit der Alten gebunden war. Dass die Alte Geschichte keine eigene Disziplin bildete, war bei dem damaligen Entwicklungsstand der Philosophischen Fakultäten ein Normalfall.

IV

In der durch das Gesetz von 1818 reformierten Universität Basel kam den Philologen eine besondere Rolle zu, wie der aus Bern stammende Verfasser der Universitätsgeschichte, Edgar Bonjour, eindrucksvoll bezeugt:

„Die Pflege der klassischen Sprachen war von jeher ein besonderes Herzensanliegen Basels gewesen; sie blieb nicht auf die Akademiker beschränkt und gehörte jetzt zu seinen ‚ererbten Heiligtümern‘. Humanistische Pietät wehte in der Stadtluft. Weite Teile der Bürgerschaft, politisch, militärisch, wirtschaftlich und wissenschaftlich führende Männer, wandten dem klassischen Altertum als ihrem gemeinsamen Bildungserlebnis mehr Interesse zu als anderen Wissenschaftszweigen. Sie hüteten fast eifersüchtig die Tradition der griechisch-lateinischen Philologie und brachten für sie Opfer. Der Basler Stadthumanismus ist dessen Zeuge [...]“

Es fanden sich denn auch sogleich markante Fachvertreter wie der Latinist Franz Dorotheus Gerlach (1793-1876), der zusammen mit seinem Schüler Johann Jakob Bachofen (1815-1887) durchaus geistvoll gegen die ihm unbehagliche „kritische Richtung“ eines Niebuhr oder Mommsen zu Felde zog.⁴ Dies insbesondere hinsichtlich der römischen Königszeit:

„Während man im Gefühl eigener Geisteshöhe sich erhebt und mit Hohn auf die vergangenen Jahrhunderte zurückblickt, will man weder an die geistige Größe Anderer glauben, noch an die Stärke der Willenskraft, die einen grossen Gedanken zu Ende führt. Stünden die Pyramiden nicht, unsere Zeit würde trotz aller ihrer Weisheit nicht einmal die Möglichkeit davon begreifen.“⁵

Produktiver hat allerdings Gerlachs Kollege für den griechischen Bereich, Wilhelm Vischer (1808-1874), gewirkt. Die Untertitel der beiden umfangreichen Bände seiner ‚Kleinen Schriften‘ (1877/78) weisen ihn schon als Historiker, wie als Archäologen und Epigraphiker aus, mit einem Schwerpunkt in der athenischen Verfassungsgeschichte, aber ebenso an den römischen Altertümern in der Umgebung Basels interessiert. Als Schweizer zeigt er sich bei den Untersuchungen ‚Über die Bildung von Staaten und Bünden oder Centralisation und Föderation im alten Griechenland‘; ein Muster klarer Darlegung ist seine Abhandlung über ‚Sitzen oder Stehen in den griechischen Volksversammlungen‘ (man saß). Eine dichte landeskundliche Beschreibung bieten seine ‚Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland‘ (1857), die eine ‚Griechische Geschichte‘ von ihm erhoffen ließen, zu der es auch wegen seiner politischen Wirksamkeit in der baslerischen Regierung nicht gekommen ist. Mit

⁴ Die Geschichte der Römer, 2 Bde., Basel 1851.

⁵ F.D. Gerlach, Die Zeiten der Römischen Könige, Basel 1849, 30; ganz im gleichen Sinne Goethe zu Eckermann am 15. Oktober 1825; zitiert bei Ernst Grumach, Goethe und die Antike I, Berlin 1949, 49.

einigem Recht könnte man Vischer als den ersten Althistoriker an der Universität Basel in Anspruch nehmen.

Neben ihm trat freilich ein Größerer, der als Inhaber der geschichtlichen Professur (seit 1856) über alle Epochen der Geschichte vom Altertum bis zur Französischen Revolution und dem Zeitalter Napoleons in seinen Vorlesungen glanzvoll gehandelt und mit seinen Werken über Konstantin und die italienische Renaissance sich früh einen klangvollen Namen gemacht hat, Jacob Burckhardt (1818-1897). Von ihm kann in diesem Rahmen nicht angemessen die Rede sein, zumal sich selbst an unserer immer noch nicht großen Universität mindestens acht Professoren in Geschichte und Kunstgeschichte als seine Nachfolger gerieren dürften.

Belassen wir es also bei den Hinweisen, dass mit ihm die Alte Geschichte an der Universität Basel wieder in den Bereich der Geschichtswissenschaft gewechselt ist und dass er in seinen späteren Jahren über keinen Gegenstand so oft und mit solcher Intensität gelesen hat wie über die ‚Griechische Culturgeschichte‘, wobei er in seiner Distanz zur Quellenkritik der Position Gerlachs und Bachofens gar nicht so ferne blieb, zugleich aber die Gesamtheit griechischen Lebens in einer Intensität erfasste und darzustellen wusste, wie kaum jemand zuvor und danach.

An dieser Stelle gestatte ich mir einen Exkurs. Betrachtet man das Wirken Burckhardts als Professor an der Universität Basel, so muss man feststellen, dass er weder Seminare noch Prüfungen abgehalten hat, weder Doktoranden gehabt noch über Jahrzehnte hinweg neue nennenswerte Publikationen, ganz abgesehen davon, dass er auch keine Funktionen in der akademischen Selbstverwaltung übernommen hat. Er ging ganz in seinen Vorlesungen und öffentlichen Vorträgen auf. Kurz, für jedes Ranking der Universität wäre der Mann eine einzige Katastrophe gewesen. Die damalige Bürgerschaft war aber dessen durchaus zufrieden, man wusste, was man an ihm hatte.

Nun ist ganz gewiss nicht jeder ordentliche Professor ein Jacob Burckhardt, und auch die damalige Universität Basel wäre mit lauter Burckhardts schlecht bedient gewesen (immerhin hat sie auch noch ‚Fehlbesetzungen‘ wie Nietzsche und Overbeck überstanden.) Aber an ihr hatte ein Burckhardt immerhin ebenso Raum wie noch um 1960 ein Karl Jaspers,⁶ der ganz im gleichen Sinne anlässlich des Universitätsjubiläums schreiben konnte:

„Meine Lehrtätigkeit hatte kein sich wiederholendes Programm eines Kursus. Ich wählte die Themata nach meinem jeweils stärksten Interesse. Der Sinn des Vortrags ist nicht eine lehrmäßige Vollständigkeit, die es ohnehin nicht gibt.“⁷

Aber lassen wir solche unzeitgemäßen Betrachtungen. *Nunc ad inceptum redeo.*

V

Burckhardt ließ sich im Jahre 1886 von seiner Professur für Geschichte entpflichten und las ab da nurmehr über Kunstgeschichte. Daraufhin wurde 1887 das Historische Seminar gegründet (das Seminar der Klassischen Philologen gab es schon seit 1861). Es folgte 1890 Adolf Baumgartner als Professor für Allgemeine Geschichte, der bis zu seinem Tode 1930 u.a. in regelmäßigem zweijährigem Turnus über griechische Geschichte bis zum

⁶ Vgl. die Überlegungen von G Kreis, Die Universität Basel 1960-1985, Basel 1986, bei Abb. 30/31.

⁷ Philosophie, in: Lehre und Forschung an der Universität Basel zur Zeit der Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens dargestellt von Dozenten der Universität Basel, Basel 1960, 271.

Peloponnesischen Krieg, dann bis zum Ende des Hellenismus, Geschichte der römischen Republik und Geschichte der römischen Kaiserzeit gelesen hat. Daneben hielt er gelegentlich Übungen zu geschichtlichen Quellen des Altertums. Mit dem späteren Burckhardt verbanden Baumgartner eigentlich nur zwei Dinge: Er veröffentlichte nichts und er hatte (fast) keine Doktoranden.

Ein derartiger Universalhistoriker war zu einer Zeit, in der im deutschen Sprachraum seit 1861 eine Vielzahl von althistorischen Professuren geschaffen worden waren, bereits ein Anachronismus. Allerdings entsprach dies dem Standard innerhalb der Schweiz, wo in Zürich 1922 erstmals eine ao. Professur für Alte Geschichte mit Eugen Täubler besetzt wurde und es in Bern gar bis 1948 dauerte (Andreas Alföldi). Es entsprach auch generell den damaligen Verhältnissen an der Universität Basel, wo gleichzeitig Karl Bücher (1847-1930) den einzigen ökonomischen Lehrstuhl inne hatte, bis 1909 ein zweiter errichtet wurde, dessen späterer Vertreter Edgar Salin (1892-1974) noch 1960 schreiben konnte:

„Vom Menschen wie von der Sache her wird es daher in Zukunft kaum mehr möglich sein, daß ein einziger Dozent Geschichte der wirtschaftlichen und der politischen Ideen, Wirtschaftsgeschichte, praktische Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft und dazu noch Soziologie vertritt, erforscht und lehrt, wie ich es zeitlebens getan habe.“⁸

Karl Bücher hat übrigens mit einer Arbeit *Quaestionum Amphictyonicarum specimen: De gente Aetolica Amphictyonicae particeps. Dissertatio historica et epigraphica* in Bonn 1870 promoviert,⁹ Salin ist zuerst mit Werken wie ‚Platon und die griechische Utopie‘ (1921) oder ‚Civitas Dei‘ (1926) hervorgetreten. Bei der Suche nach dem (verlorenen?) Erbe der Altertumswissenschaft in Basel kann man vielfältige Entdeckungen machen.

Adolf Baumgartner war allerdings keineswegs der einzige, der sich Ende des 19. Jahrhunderts in Basel um die Alte Geschichte kümmerte. Gleichzeitig waren auch die Klassischen Philologen im weiteren Bereich der Altertumswissenschaften tätig. Genannt sei hier zunächst Ferdinand Dümmler (1859-1896), der vor allem archäologische Fragen bahnbrechend behandelt hat und dessen früher Tod es nicht zu der von ihm erwarteten Griechischen Kulturgeschichte kommen ließ. Vor allem aber Friedrich Münzer (1868-1942), der 1891 bei Otto Hirschfeld in Berlin mit seiner Dissertation *De gente Valeria* promoviert worden war und seit 1893 für die RE die Prosopographie der römischen Republik vom Buchstaben C an übernommen hatte – wohl sein bleibendes Lebenswerk. Am 9. November 1896¹⁰ habilitierte er sich in Basel mit seinem Werk ‚Beiträge zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius‘ (1897) mit Gutachten von Dümmler und Baumgarten für römische Altertumskunde, erhielt 1902 ein von der Vischer-Heusslerschen Stiftung getragenes Ordinariat für klassische Philologie und Altertumskunde, um 1909 dann auf das eigentliche Ordinariat für lateinische Philologie über zu wechseln. Auch in diesem las er aber teilweise zu altertumkundlichen Fragen, und so war es nur folgerichtig, dass er im Jahre 1912 die Professur für Alte Geschichte an der Universität Königsberg übernahm. Mit einigem Recht kann Münzer als der zweite Althistoriker in Basel bezeichnet werden, wie denn auch die von ihm betreute tüchtige Dissertation von Friedrich Von der Mühl (1883-1942) über den Volkstribunen Appuleius Saturninus (1906) durchaus eine althistorische war.

VI

⁸ Staats- und Gesellschaftswissenschaften, in: *Lehre und Forschung*, 250.

⁹ Vgl. auch: *Die Aufstände der unfreien Arbeiter 143-129 v. Chr.*, Frankfurt/M 1874.

¹⁰ Am 15. November 1896 ist Dümmler gestorben.

So viel bereits vorhandene Fürsorge für die Alte Geschichte war kein günstiges Umfeld für den Mann, der erstmals in Basel die Alte Geschichte explizit zu seinem Lebensmetier gemacht hat, Felix Staehelin (1873-1952). Beraten von seinem Onkel Jakob Burckhardt hat er in Basel, Bonn und Berlin studiert und dabei für seine Dissertation (1897) Anregungen von Heinrich Nissen und Ulrich Köhler erhalten. Gewidmet hat er sie dem Andenken seines Lehrers Ferdinand Dümmler. In der überarbeiteten – bis heute als Gesamtdarstellung nicht ersetzten - Fassung von 1907 ist die ‚Geschichte der kleinasiatischen Galater‘ nach dem Urteil Jochen Bleickens „das Muster einer auf der historisch-kritischen Methode fußenden Abhandlung rein historischen Charakters. In ihrer nüchternen, zum Gegenstand Distanz haltenden und an keiner Stelle, auch nicht wo die ungewöhnlich lückenhafte Überlieferung versagt, fabulierenden Art zeugt sie von einer methodisch gefestigten althistorischen Wissenschaft.“¹¹

Damit ist Felix Staehelin generell recht treffend charakterisiert, der ohne äußeren Glanz in seiner Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit unbeirrt lange genug in Basel tätig war, um am Ende etwas zu werden. Sein Porträt hängt im Seminar. Ich habe es vor einiger Zeit aus dem Luftschutzkeller geholt, wohin es aus dem Kollegiengebäude zusammen mit den Rektorenporträts des 20. Jahrhunderts von einer Universitätsleitung verbannt worden war, die sich an ihre Tradition offenbar nur beim nächsten Universitätsjubiläum erinnern will. Das Bild zeigt einen in sich gekehrten Gelehrten, einen Mann des Wortes, der sich auf seine Sache konzentriert – höchst altmodisch, vielleicht aber gerade darum auch zeitlos. Sein Buch über ‚Die Schweiz in römischer Zeit‘, 1927 zuerst erschienen, gibt in seiner dritten Auflage von 1948 eine so gründliche und umfassende Darstellung, wie sie für keinen anderen Bereich des römischen Reiches existiert oder auch nur denkbar ist.

Im Jahre 1906 hat sich Staehelin aufgrund einiger vorgelegter Schriften für Alte Geschichte habilitiert. Es war die erste Habilitation in Alter Geschichte in Basel und auf lange Zeit auch die letzte, bis sich im Jahre 1981 Ursula Hackl von Regensburg hierher umhabilitiert hat und dann ab 1993 Leonhard Burckhardt, Lukas Thommen (1995) und Thomas Späth (2005) folgten. Freilich ist dabei zu erwähnen, dass sich im gleichen Zeitraum – aus sehr unterschiedlichen Gründen - mindestens vier recht bekannt gewordene Basler anderwärts im Fach Alte Geschichte habilitiert haben: Matthias Gelzer (Freiburg i. Br. 1912) – Gerold Walser (Freiburg i. Br. 1952) – Peter Kussmaul (Heidelberg 1978) – Kurt Raaflaub (FU Berlin 1979).

In seinen Vorlesungen hat Staehelin als erster die Geschichte des Alten Orients behandelt und insbesondere zur Geschichte Israels auch mehrere Abhandlungen verfasst, daneben die athenische Verfassung, die Epoche des Hellenismus und die römische Schweiz. Einen großen Wirkungsraum hatte er aber neben Baumgartner und den Klassischen Philologen nicht. So ist es erklärlich, dass zwar im Jahre 1915 eine zweite ao. Geschichtspröfessur für Mittelalterliche und Neuere Geschichte geschaffen und mit Hermann Bächtold besetzt wurde (1920 Ordinariat), wozu 1918 noch Emil Dürr als Extraordinarius (o.Prof. 1925) trat, dass Staehelin aber 1917 nur ehrenhalber den Titel eines Professors erhielt, nicht aber ein Extraordinariat. Von den Oberen Behörden her hätte man Baumgartner ohnehin am liebsten auf die Alte Geschichte beschränkt und glaubte, da keine zusätzliche Kapazität schaffen zu müssen. (Die uns schon hinreichend bekannte Sparsamkeit ...) Als dann auch noch Bächtold über ‚Weltgeschichte im Überblick‘ zu lesen begann, kam es in den 20er Jahren dahin, dass die Lehrveranstaltungen von Staehelin mehrfach mangels Hörern ausfallen mussten.

VII

¹¹ Kritischer, bei aller Anerkennung, Karl Strobel, Die Galater, Bd. 1, Berlin 1996, 55ff.

Der Tod Adolf Baumgartners am 1. Dezember 1930 ließ endlich die Diadochen zum Zuge kommen. Im eigentlichen Sinne wurde zunächst Bächtold auf dem Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte im Jahre 1931 sein Nachfolger, daneben erhielt aber Emil Dürr einen gesetzlichen Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Geschichte und wurde Felix Staehelin nunmehr persönlicher Ordinarius für Alte Geschichte. Bei aller wohlverdienten Anerkennung seines Lebenswerkes, damit waren Diadochenkämpfe geradezu vorprogrammiert. Staehelin konnte sich nämlich im Historischen Seminar den beiden Kollegen nicht vollständig gleichberechtigt fühlen und ist denn auch nicht als Mitvorsteher aufgetreten.

In dieser Situation fand er bereitwillige Schützenhilfe bei den Vorstehern des Seminars für Klassische Philologie, Peter vorder Mühl (1885-1970) und dem eben erst nach Basel gekommenen Harald Fuchs (1900-1985). Sie boten im März 1933 in einem Schreiben an den Regierungsrat Fritz Hauser an, an ihrem Standort am Stapfelberg 9 der Althistorischen Abteilung des Historischen Seminars Regale und einen Übungsraum zur Verfügung zu stellen. Dies werde insbesondere wegen der philologischen Bibliothek für die Studierenden der Alten Geschichte von Vorteil sein. Nachdem solchermaßen das Terrain vorbereitet war, folgte im Juli der Antrag Staehelins an die Fakultät, ein eigenes Seminar für Alte Geschichte einzurichten. Auch er verwies darauf, dass „ein wirklich fruchtbarer seminaristischer Betrieb [...] sich nur in engster Verbindung mit dem der klassischen Philologie bewerkstelligen“ lasse. Da die beiden Historiker nichts dagegen hatten und die wenigen althistorischen Bücher bereitwillig abtraten, kam es nach einigen weiteren Verhandlungen zu dem lakonischen Beschluss des Regierungsrates vom Januar 1934, mit dem wir begonnen haben. Die Wohngemeinschaft überdauerte den Umzug beider Seminare an die Augustinergasse 19 im Jahre 1937, und auch die Schaffung eines dritten gesetzlichen Lehrstuhls für das Fach Geschichte durch das Universitätsgesetz von 1937, der der Alten Geschichte zufiel, änderte nichts an der Situation.

Sie blieb auch sonst bescheiden. Der Seminarkredit belief sich auf Fr. 110.- im Jahr, die aufgrund der kriegsbedingten Kürzung um 10% ab 1940 exakt auf Fr. 99.- sanken. Eine Umfrage des Erziehungsdepartementes vom gleichen Jahr nach den getätigten Verwaltungsausgaben ab 1934 beantwortete Staehelin mit einer glatten Fehlanzeige, außer Büromaterial in den zwei Jahren 1934 (Fr. 61,70) und 1938 (Fr. 17,80). „Budgetposten ‚Verschiedenes‘ und ‚Unvorhergesehenes‘ gibt es bei uns nicht.“ Er erledigte alle etwa anfallenden Verwaltungsgeschäfte höchstpersönlich und auf eigene Kosten, und dies natürlich zuhause innerhalb seiner reichhaltigen Privatbibliothek (die als testamentarische Schenkung an das Seminar diesem erst eine wirklich brauchbare Bibliothek gegeben hat.)

Wir haben uns heute versammelt, um 75 Jahre einer eigenständigen Existenz des Seminars für Alte Geschichte zu feiern. Aber wie war dieser Schritt Staehelins in die Autonomie damals eigentlich zu bewerten? Auf der einen Seite brachte die räumliche Gemeinschaft mit den Klassischen Philologen in der Tat Synergieeffekte, da der Althistoriker nicht nur auf die gleichen Texte – Inschriften – Papyri angewiesen ist wie diese, sondern auch die Literatur, insbesondere die Fachzeitschriften, zu einem guten Teil mit ihnen gemeinsam hat.

Gemeinsam waren auch einige Studenten, die nun alles beieinander hatten. Der Schritt hatte also – vor allem im Hinblick auf die praktisch fehlende Seminarbibliothek - eine gewisse Logik für sich. Und er hatte durchaus Parallelen im deutschsprachigen Raum, wo seit den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts an mehreren Universitäten Institute für Altertumswissenschaften gegründet worden waren, sehr erfolgreiche, wie insbesondere das in Berlin. Diese Konsequenz aus dem räumlichen Zusammenschluss ist freilich damals in Basel nicht in Betracht gezogen worden, schon deshalb weil die dann auch zu berücksichtigende Klassische Archäologie ihrerseits eng mit der Universitätsbibliothek verbunden war.

Auf der anderen Seite hatte die Trennung von den Historikern allerdings auch ihren hohen Preis. Da im Lehrerexamen die Alte Geschichte kein obligatorischer Bestandteil war, bestand für die Geschichtsstudenten kein Anlass, althistorische Veranstaltungen zu besuchen. Die

Nachfrage blieb also äußerst gering (bei den Übungen gewöhnlich zwischen drei und sechs) und selbst die wenigen Dissertationen zu althistorischen Themen wurden nicht im Bereich der Alten Geschichte, sondern bei den Klassischen Philologen geschrieben, die sich ihrerseits nach wie vor dafür mit zuständig hielten.¹² Die Alte Geschichte konnte das ihr Eigene also nicht hinreichend deutlich machen; sie war de facto zur Untermieterin der Philologie geworden, zu ihrer Magd, wie der Neuhistoriker Edgar Bonjour noch in seinen ‚Erinnerungen‘ (1983, 98) spöttisch bemerkt, der nach seinem wiederholten Bekunden die Spaltung des Faches Geschichte immer sehr bedauert hat.¹³ (Die Person Staehelins schildert er dabei mit großer Sympathie.)

Die Situation der 30er Jahre in Basel zeigt somit exemplarisch ein grundsätzliches Dilemma der Alten Geschichte, die mit den Klassischen Philologen der gemeinsame Gegenstand – (die Freude am) Altertum – und die ihn erschließenden Mittel, zu allererst die Sprachen Griechisch und Latein, verbindet, mit den Historikern aber das spezifische Interesse an geschichtlichen Vorgängen, die auch der Althistoriker nur im Rahmen der Gesamtgeschichte und damit letztlich von seiner eigenen Gegenwart her zusammen mit seinen historischen Kollegen methodisch erfassen kann. Oder sollten wir statt von Dilemma optimistischer von einer besonderen Chance reden, die sich aus der Offenheit zu zwei je für sich faszinierenden Bereichen ergibt? Beide Bezüge sind jedenfalls für die Alte Geschichte gleichermaßen unverzichtbar, mögen auch Vorbildung und persönliche Interessen den Einzelnen mehr auf die eine oder andere Seite führen.¹⁴ Klar ist aber auch, dass die Alte Geschichte als Universitätsfach keinesfalls auf die Studierenden der Geschichte verzichten kann, nicht nur der Zahl wegen, sondern weil von dorthier auch immer neue Impulse für ihre Fortentwicklung kommen werden.

In der Folgezeit machte sich die Abhängigkeit der Alten Geschichte in Basel noch stärker bemerkbar. Nachdem Felix Staehelin im Sommer 1944 altershalber emeritiert worden war, übernahmen vorder Mühl und Fuchs stellvertretend die Lehrveranstaltungen und letzterer auch die Leitung des Seminars. Für die Wiederbesetzung des Lehrstuhls wollte man in der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs verständlicherweise nicht auf einen deutschen Gelehrten zurückgreifen, auch nicht auf die beiden Schweizer in Deutschland, Matthias Gelzer und Alfred Heuß. Schließlich verfiel man auf den Gedanken, die Professur mit einem Schüler vorder Mühl, Bernhard Wyss (1905-1986), immerhin bereits Rektor des Humanistischen Gymnasiums, zu besetzen (1945), der keinerlei althistorische Arbeiten aufzuweisen hatte. Wyss hat sich aber dieser Aufgabe redlich unterzogen und nicht nur vielfältige Themen aus der gesamten griechischen und römischen Geschichte angeboten, sondern auch als Letzter in Basel einen Überblick über die Geschichte des Alten Orients gegeben. Auf diesem beruhte dann seine Darstellung des Themas im ersten Band des schweizerischen ‚Handbuchs der Weltgeschichte‘ (1954). Im Jahre 1952 trat Wyss dann die Nachfolge vorder Mühl auf dem gräzistischen Lehrstuhl an.

VIII

Was Bonjour über die Historiker im Basel des 19. Jahrhunderts schreibt, kann ebenso für die ein Jahrhundert später dort wirkenden Althistoriker gelten:

¹² Noch 1960 begannen Harald Fuchs und Bernhard Wyss ihre Standortbestimmung: „Die Klassische Philologie hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Altertumswissenschaft gewandelt“: Griechische und Lateinische Philologie, in: Lehre und Forschung, 187.

¹³ Universität Basel, 694f.; Edgar Bonjour – Werner Kaegi, Mittlere und neuere Geschichte, Schweizergeschichte, in: Lehre und Forschung, 204.

¹⁴ Interessant die unterschiedlichen Akzente bei Heuss, Institutionalisierung, bes. 1954 (Geschichte) und Bleicken, Herausbildung, 1032 (Philologie).

„Sie lehrten nach Basels eingeborener Art den strengen, entsagungsvollen Dienst an den Zeugen der Vergangenheit, die stillen Mühen der Interpretation und zeigten, wie auch das Handwerkliche der Wissenschaft beseelt werden kann [...] Darüber hinaus gab es unter den Basler Gelehrten Meister, deren Auge sich an ungewöhnliche Fernen gewöhnte, deren Ohr den Tonfall der Jahrhunderte vernahm und die von ihrem Zwiegespräch mit den Toten zaubervolle Kunde zu geben vermochten, am Katheder und in ihren Büchern.“ (684).

Mit dem nächsten Basler Professor für Alte Geschichte sind wir eher bei der zweiten Kategorie angelangt, wobei wir jetzt allerdings von Kometen zu handeln haben, die in Basel jeweils strahlend aufgingen, um dann bald in ferneren Himmelsphären weiter zu leuchten. Andreas Alföldi (1895-1981) hatte allerdings schon einen großen Namen, als er nach Basel gelangte. In Ungarn hatte er vor allem in sicherer Beherrschung der Schriftquellen wie des numismatischen, epigraphischen und archäologischen Materials zur Regionalgeschichte und zur Spätantike geforscht. Besonders bahnbrechend waren aber seine beiden Studien ‚Die Ausgestaltung des monarchischen Zeremoniells am römischen Kaiserhof‘ und ‚Insignien und Tracht der römischen Kaiser‘ (1934/35), mit denen er ganz neue Aspekte der Kaiserideologie jenseits der bis dahin vorherrschenden staatsrechtlichen Betrachtung im Gefolge Mommsens erschloss. Aus dem kommunistisch gewordenen Ungarn ging Alföldi 1947 in die Schweiz und übernahm 1948 das neu geschaffene Extraordinariat an der Universität Bern. Von dort wechselte er nun im Jahre 1952 zum großen Verdruss der Berner nach Basel, wo er sich vor allem seinen ‚Studien über Caesars Monarchie‘¹⁵ zuwandte, die bis zu seinem Lebensende eine für ihn besonders bedeutungsvolle Thematik geblieben sind. Betrachtet man die acht Teilnehmer seines Seminars über die Ehrungen des Diktators Caesar im Sommersemester 1954, so wird deutlich, dass er damit nicht zahlreiche – Alte Geschichte war noch immer kein Prüfungsfach für das Lehramt - , aber dafür sehr gute Köpfe gewinnen konnte. Nach ihrer Promotion haben Hans Lieb, Hans Bögli und Niklaus Dürr als Staatsarchivar in Schaffhausen bzw. in Avenches und Genf gewirkt, Peter Tschudin am Schweizerischen Museum für Papier, Schrift und Druck in Basel und Dietrich Hoffmann wurde aufgrund seiner monumentalen Arbeit über ‚Das spätrömische Bewegungsheer und die Notitia dignitatum‘¹⁶ im Jahre 1978 Professor für Alte Geschichte an der Universität Hamburg. Zugleich zeigt die Thematik einiger der Arbeiten, in welchem Maße Alföldi sich auf Fragen der römischen Schweiz einzulassen bereit war, wie er denn auch das ‚Handbuch der Schweiz zur Römer- und Merowingerzeit‘ initiiert und die Vorarbeiten dazu in weiteren Seminaren besprochen hat. Aber auch über die Griechische Geschichte hat er Vorlesungen und Übungen – diese zu Herodot – gehalten. Das Basler Rektoratsprogramm 1956 über ‚Die trojanischen Urahn der Römer‘ (1957) mit seiner Widmung an die Kollegen, Freunde und Schüler in Basel¹⁷ war zugleich sein Abschiedsgruß. Im gleichen Jahr wechselte er an das Institute for Advanced Study in Princeton mit seinen größeren Möglichkeiten. Sein Nachfolger, Denis van Berchem (1908-1994), war bereits 1952 neben Alföldi ernsthaft in Betracht gezogen worden. Die Kommission hat ihn damals als „eine vornehme Persönlichkeit von guter, uns vertrauter Natur“ beschrieben. Und so war er auch und so hat er in Basel gewirkt, wo ihn die Philosophisch-Historische Fakultät nicht zufällig im Jubiläumsjahr 1960 zu ihrem Dekan gewählt hat. Übrigens hatte er auch ganz spezielle Basler Wurzeln, da sein Urahn Joachim van Berchem in der Mitte des 16. Jahrhunderts eine Tochter von David Joris (der als Geist noch gegenüber dem Seminar im Spiesshof spukende

¹⁵ Dies der Titel seiner Abhandlung Lund 1953.

¹⁶ 2 Bde., Düsseldorf 1969/70.

¹⁷ Conlegis inlustrissimis.amicis carissimis.discipulis amantissimis Basiliensibus sacrum.

Wiedertäufer) geheiratet und nach diesem im Binninger Schloss residiert hat. Und noch etwas verband ihn zeitlebens mit Basel. In seiner Antrittsvorlesung am 7. Mai 1957 sprach er ganz arglos über ‚Die Gründung der Colonia Raurica und die älteste Geschichte Basels‘ und wies darauf hin, dass Munatius Plancus keinesfalls Basel, sondern eben Augst gegründet habe. Dies aber genau zu dem Zeitpunkt, zu dem ganz Basel dabei war, die 2000-Jahrfeier vorzubereiten, die dann auch im August 1957 prächtig stattgefunden hat. Die Aufregung war groß und es kam bis zu Debatten im Großen Rat. Und vor allem: Bei der nächsten Fasnacht wurde van Berchem Sujet einer Fasnachtsclique – was er stets als eine ganz besondere Auszeichnung empfunden hat.

Van Berchem hatte zuvor als Latinist an den Universitäten Lausanne (1939-1948) und Genf (1949-1951) gelehrt, aber er fühlte sich als Althistoriker und hatte seine Professur 1951 niedergelegt. Als Oberst der schweizerischen Armee und während des Zweiten Weltkriegs Mitglied im persönlichen Stabe von General Guisan galt sein spezielles Interesse neben der römischen Schweiz den Versorgungsproblemen, in Rom selbst, wie der Logistik der römischen Armeen, was insbesondere Forschungen zu den Straßen und Wasserwegen bedingte. Ich selbst durfte noch im Herbst 1983 mit ihm zusammen die Umgegend von Antiochia am Orontes (Antakya) erkunden. Aber sein Horizont war sehr viel weiter. Er hat sich mehrfach mit bemerkenswerten Aufsätzen zum griechischen Einfluss auf das königszeitliche Rom und auch zu Problemen des Vorderen Orients geäußert, wie er auch in seinen Vorlesungen gerne die Geschichte des Mittelmeerraumes in archaischer Zeit behandelt hat.¹⁸ Peter Kussmaul und Traugott Bollinger, dieser mit der immer noch lesenswerten Arbeit über ‚Theatralis licentia‘ (1969) haben bei ihm promoviert. Im Jahre 1963 ist Denis van Berchem in das heimatliche Genf zurückgekehrt.

IX

Damit sind wir in der Gegenwart angelangt, denn sein Nachfolger, Christian Meier, ist zu unserer Ehre und Freude heute hier anwesend. Er wird jetzt kein Enkomion erwarten. Zur Entschädigung schildere ich ihm und allen anderen Anwesenden aus den Akten die Vorgeschichte seiner ersten Berufung.

In der hochkarätigen Berufungskommission des Sommers 1963 waren unter dem Präsidium des Dekans Rudolf Stamm fünf Altertumswissenschaftler: Denis van Berchem – Harald Fuchs - Siegfried Morenz – Karl Schefold – Bernhard Wyss – und dazu Werner Kaegi. Es wird deutlich, in welchem Maße die Alte Geschichte noch immer als Domäne der Klassischen Philologie betrachtet wurde. Zunächst schaute man sich bei den etablierten Althistorikern in Deutschland um. Aber Herbert Nesselhauf und Alfred Heuß waren zwar nicht ohne Interesse, lehnten jedoch aus verschiedenen Gründen den Ruf nach Basel schließlich ab. Während Heuß noch zögerte, seine Absage indes sich schon abzeichnete, war man am 19. Mai 1965 angekommen und guter Rat wurde allmählich teuer.

Während die Kommission in großer Verlegenheit beriet, fielen aller Augen plötzlich auf einen Privatdozenten aus Freiburg, an den man bisher überhaupt noch nicht gedacht hatte, der jedoch nunmehr als der Mann der Stunde erschien und auf den man sich nach einer späteren Bemerkung Werner Kaegis „mit spontaner Einhelligkeit“ einigen konnte. Er hatte im Wintersemester 1964/65 bereits in Basel eine Übung zur römischen Verfassungsgeschichte abgehalten und offenbar hatte man gerüchtweise Wunderdinge von seiner noch unpublizierten Frankfurter Habilitationsschrift *Res Publica Amissa* gehört. Und jetzt ging alles in zügigem Tempo vonstatten. Schon am 25. Mai sandte, von Harald Fuchs gebeten, Hermann Strasburger aus Freiburg einen vierseitigen Bericht über Christian Meier, vor allem über

¹⁸ Vgl. auch seine programmatischen Ausführungen: Alte Geschichte, in: Lehre und Forschung, 190-193.

dessen demnächst erscheinende Habilitationsschrift. Er bescheinigte ihr „Gedankenfülle“ und rühmte sie als „umfassende Strukturanalyse der römischen Politik im republikanischen Zeitalter“. Und dann erinnerte er an die großen Vorgänger bei diesem Unterfangen von Mommsen über Gelzer und Münzer bis zu den fünf Engländern Last, Syme, L.R. Taylor, Scullard und Badian. „Man müßte“, fuhr er fort, „den Mut, sich in so verhältnismäßig jungen Jahren dieser anspruchsvollen Aufgabe zu stellen, als Verwegenheit bezeichnen, wenn nicht der Versuch im ganzen überraschend gut gelungen wäre.“ Dabei urteile Meier nicht von Maßstäben unserer Zeit her, sondern er habe „die innere Logik des uns Befremdlichen“ vor Augen. „Nicht alle Gedanken sind neu, aber der gesamte Stoff ist selbständig neu durchdacht“, schließt Strasburger und fügt an, dass sich auch Gelzer höchst anerkennend geäußert habe.

Damit begnügte sich die Kommission aber nicht, sondern entsandte ihren nunmehrigen Vorsitzenden Heinz Rupp (ein Germanist), sowie die Herren Fuchs und Wyss in die Vorlesung Meiers, der sich auch am 12. Juni brieflich für die Ehre des Besuchs bedankte. Die Besucher waren zufrieden, und so verabschiedete am 7. Juli die Fakultät bereits die neue Liste, auf der Meier an erster Stelle stand. Die Begründung war weitgehend dem Brief von Strasburger entnommen, wie auch anders, da man die Habilitationsschrift gar nicht gesehen hatte.

Und schließlich noch das schon berührte Votum Werner Kaegis in der am 14. September tagenden Sachverständigenkommission. Zu Meiers Einleitung zum ‚Bellum Civile‘ Caesars sagte er: „Man steht unter dem Eindruck, dass Dr. Meier aus dem Vollen schöpft und überall etwas zu sagen hat.“

Seine Einleitung zur *Res Publica Amissa* konnte Meier bereits „Basel, im April 1966“ unterzeichnen. Den an ihn gestellten Erwartungen ist er in der Folgezeit in jeder Weise gerecht geworden, wobei wir die beiden Phasen seines Wirkens von 1966 bis 1968 und dann nach einem Zwischenspiel in Köln von 1973 bis 1976 hier zusammenfassen. Es bedeutete vor allem eine Hinwendung zu modernen Ansätzen der Geschichtswissenschaft und zu Fragen der Historischen Theorie. Sie wurden in den Lehrveranstaltungen an Problemen der späten römischen Republik und Augustus, dann aber auch an der Griechischen Geschichte erprobt, weil Meier sich in Basel dem Problem der Entstehung und der Bedeutung des Politischen bei den Griechen zugewandt hat. Das blieb bei den Studierenden der Geschichte nicht unbemerkt, die sich jetzt in größerer Zahl auch bei der Alten Geschichte einfanden. Ein Professor, der sich fragte: „Was soll uns heute noch die Alte Geschichte?“ (dies ein Vortrag bei der Historischen Fachschaft in Freiburg 1966) und eine Antrittsvorlesung über „Die Wissenschaft des Historikers und die Verantwortung des Zeitgenossen“ (1968) hielt, entsprach den Bedürfnissen der Zeit – übrigens nicht nur in Basel. Mancher Assistent war anderwärts froh, dem Bedürfnis seiner Proseminaristen, über den Nutzen der Alten Geschichte aufgeklärt zu werden, nicht nur mit Zitaten aus Marx und Engels begegnen zu müssen. Als Zeitgenosse reagierte Meier zudem, wenn er im Sommersemester 1967 im Hinblick auf die bundesrepublikanische Debatte um die Notstandsgesetze eben das Notstandsrecht der späten römischen Republik behandelt hat.

Auch institutionell konsolidierte sich jetzt das Seminar. Die Seminarbibliothek wuchs und mit dem Umzug an den Nadelberg 6 erhielt es erstmals eigene Räume, wenn auch einstweilen noch im Parterre, quasi zu Füßen der Klassischen Philologie. Eine halbe Assistentenstelle wurde zuerst mit Kurt Raaflaub, dann mit Hansjörg Reinau besetzt, neben den Wilfried Nippel auf einer weiteren halben Assistentenstelle trat. Damit konnten nunmehr auch Proseminare angeboten werden, was insbesondere im Hinblick auf die Geschichtsstudenten unbedingt notwendig war.

Die Annäherung an die allgemeine Geschichte fand ein positives Echo auch bei den Vorstehern des Historischen Seminars, wo sich eben damals mit dem Rücktritt von Bonjour (1968) und Kaegi (1971) ein Generationswechsel vollzog hin zu Hans-Rudolf Guggisberg,

Markus Mattmüller, Frantisek Graus und Herbert Lüthy. So wurde insbesondere während der Vakanz zwischen Meier I und Meier II eine Integration der Alten Geschichte in das Geschichtsstudium angebahnt. Gefordert hatte dies die Fachgruppe Geschichte schon 1969, wie der interimistische Vorsteher des Seminars, Felix Heinemann, in seinem Jahresbericht vermerkte. Hinzu kam ein Auftrag der Kuratel, die Alte Geschichte in den Lehrplan der allgemeinen Geschichte einzubeziehen. Die Dozenten der Geschichte berieten darüber an ihrer Sitzung vom 9. September 1970 und im Dezember unterbreitete die Philosophisch-Historische Fakultät auf dieser Grundlage „Vorschläge für die Einordnung der Alten Geschichte in den Fachbereich der gesamten Geschichte“. In der Folgezeit war das Seminar für Alte Geschichte an der Einführungsvorlesung der Historiker beteiligt, wurden einige seiner Lehrveranstaltungen auch für Studierende der Geschichte verbindlich, und war im Examen im älteren Bereich entweder Alte oder Mittelalterliche Geschichte vorgeschrieben. Über seine Jahre in Basel habe ich mich 1977 und wieder in diesem Jahr angeregt mit Meier unterhalten. Warum er aber zweimal nach Basel gegangen ist und es zweimal verlassen hat, hat er mir nicht wirklich erklärt. Ich biete also nur meine eigenen Gedanken dazu an. Basel hat ihn einerseits fasziniert, als die Stadt Jacob Burckhardts mit ihrer gewachsenen Gesellschaft und mit ihren Traditionen, die in den 60er und 70er Jahren wohl auch noch stärker zu spüren waren als heute. Auf der anderen Seite hat er gefühlt, dass er hier nicht den ihm angemessenen Wirkungskreis als Zeitgenosse finden werde, wie er ihn dann in der Tat in Deutschland weit jenseits seines eigentlichen Faches gefunden hat. Etwa im Sinne des Ratschlags Philipps II. an Alexander: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Makedonien ist für dich zu klein.“

X

Die Kontinuität des Faches wahrte im Interregnum Hansjörg Reinau, der dann mich als Nachfolger in vielen Gesprächen ebenso in das Basler Leben wie in die Entstehung des Politischen bei den Griechen eingeweiht hat, womit er mich fast zu einem indirekten Adepten der Meier-Schule werden ließ. Hinzu kam, dass ich im ersten Semester auf derselben Liege bei ihm übernachtete durfte, auf der schon Meier genächtigt hatte. Wahrscheinlich ernährte er uns beide auch mit demselben reichlich frugalen Frühstück. Unsere Freundschaft hat dann in typisch baslerischer Weise Früchte getragen, da es Reinau war, der den Kontakt zu Jakob Frey-Clavel und seiner Frau Antoinette herstellte, und so die von uns gemeinsam vorbereitete Tagung über ‚Vergangenheit in mündlicher Überlieferung‘ ermöglichte. Deren Mäzenatentum hat dann die Frey-Clavel-Stiftung mit den von ihr getragenen Colloquia Raurica und Jacob Burckhardt-Gesprächen begründet, wobei inhaltliche Impulse wesentlich auch Joachim Latacz zu verdanken sind.

Quid de me? Wie alle meine Vorgänger habe ich pflichtgemäß, aber auch aus Neigung in Basel Griechische wie Römische Geschichte betrieben und darüber nach meinen ‚Römischen‘ jetzt mit meinen ‚Griechischen Studien‘ Rechenschaft abgelegt. Auf meine Weise habe ich mich aber auch als Zeitgenosse betätigt, indem ich zunächst der Frage nachgegangen bin, was bedeutende Althistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts angesichts der Probleme ihrer eigenen Gegenwart denn eigentlich mit ihren geschichtlichen Erkenntnissen angefangen haben. Sehr Ermutigendes kam dabei wenig zutage, weder im Falle Eduard Meyers noch bei den Althistorikern im Dritten Reich, noch erst recht bei den Gelehrten zu Beginn des Ersten Weltkriegs, worüber mein Bruder Wolfgang und ich ein Buch geschrieben haben. In dessen Vorbereitung habe ich mehrmals mit freundlichem Einverständnis der neuzeitlichen Kollegen Seminare im Bereich der Neuen Geschichte abgehalten, einmal zusammen mit Josef Mooser. Über diese Studien kam ich indes zu einer weiteren Thematik: den Beziehungen zwischen deutschen und französischen Altertumswissenschaftlern im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, wo neben den Brüchen 1870 und 1914 auch viel gute Zusammenarbeit zu finden

ist. Daran arbeite ich weiter, z.T. zusammen mit französischen Kolleginnen, Ève Gran-Aymerich in Paris und Anne Jacquemin in Straßburg. Ein großer Band mit Gelehrtenkorrespondenzen des 19. Jahrhunderts ist dieser Tage bei der Pariser Akademie zum Druck vorgelegt worden.

Den notwendigen Raum für diese Studien, die immer durch entsprechende Lehrveranstaltungen begleitet waren, hatte ich, weil ich erfreulicherweise nicht als ‚Einzelkämpfer‘ für die Alte Geschichte zuständig gewesen bin. Zunächst war Ursula Hackl beteiligt, die als Privatdozentin, später als nebenamtliche Extraordinaria, vor allem den Bereich des Hellenismus übernommen hat. Hier hat sie über Nationalfonds- und DFG-Projekte mehrere große Sammelbände zu den Quellen für die Nabatäer, demnächst für die Parther und anschließend für die Phöniker initiiert. Von den sonst daran Beteiligten seien wenigstens Hanna Jenni, Hans-Peter Mathys von der Theologischen Fakultät und Lukas Thommen sowie Manuel Hediger genannt.

Die drei in Basel Habilitierten haben im Bereich der griechischen wie der römischen Geschichte geforscht und gelehrt. Dabei hat Leonhard Burckhardt die antike Militärgeschichte schon zu einem Zeitpunkt betrieben, als diese im deutschen Sprachraum noch nicht wieder entdeckt worden war. Zusammen mit Barbara von Reibnitz und neuerdings Alfred Schmid hat er auch die monumentale Neuedition von Jacob Burckhardts ‚Griechischer Culturgeschichte‘ erarbeitet, die im nächsten Jahr abgeschlossen sein wird. Lukas Thommen hat sich u.a. dem Gebiet der antiken Körpergeschichte und der Umweltgeschichte zugewandt. Thomas Späth, an vielen theoretischen Neuansätzen weit über die Altertumswissenschaften hinaus interessiert, hat die antike Geschlechtergeschichte in Basel etabliert. Im Bereich der Epigraphik, vor allem aber in dem der Spätantike, haben zahlreiche Kollegen und Kolleginnen aus den Nachbaruniversitäten im Rahmen von Gastlehraufträgen mit großem Anklang bei den Studierenden das Lehrangebot ergänzt.

Zusammenarbeit mit anderen Fächern und Universitäten war im Bereich der Lehre in vielfältiger Weise möglich und mir immer besonders am Herzen. So gab es mehrmals gemeinsam vorbereitete und durchgeführte Exkursionen in den Süden, mit Rolf Stucky, mit Heinz Herzig (Bern), mit Hans-Joachim Gehrke und Wolf-Dietrich Niemeier (Freiburg i. Br.). Gemeinsame Lehrveranstaltungen habe ich zusammen mit Christoph Eucken (Bern) und Peter Kussmaul (Halifax) zum Athen des 4. Jahrhunderts, mit Joachim Latacz zu eben diesem wie zu Homer und zur frühgriechischen Lyrik durchgeführt, mit Fritz Graf zu Livius und der frühen römischen Republik, mit Frank Siegmund zu Rom und den Germanen in augusteischer Zeit und mit Hartwig Isernhagen zum Vergleich antiker Imperialismen (Athen und Rom) mit dem der USA – ein bereits in der Clinton-Ära sehr aktuelles Thema.

Zwei Bereiche der Zusammenarbeit sind aber besonders erwähnenswert. Zunächst die viele Jahre währende mit Klaus Seybold zum Vergleich der geistigen und politischen Entwicklung in Israel und dem frühen Griechenland, die in mehreren Publikationen – auch mit Leonhard Burckhardt – ihren Niederschlag gefunden hat. Zum anderen die althistorisch-philologische deutsch-französisch-schweizerische Forschungsgruppe, die in jetzt schon 15 Jahren mehrere Projekte erfolgreich zum Abschluss gebracht hat und eben ein neues beginnt. Sie bildet auch den Kern des Collegium Beatus Rhenanus, in dem sich inzwischen sämtliche altertumswissenschaftlichen Institute am Oberrhein (Basel – Freiburg i. Br. – Mulhouse – Straßburg) zusammengefunden haben. Marianne Coudry, Jean-Michel David, Marie-Laure Freyburger und viele andere waren daran beteiligt. Immer wieder aber gaben die drei damaligen ‚Mittelbauern‘ Michel Humm, Thomas Späth und Eckhard Wirbelauer die notwendigen Impulse. Sie sind jetzt erfreulicherweise die Hauptverantwortlichen für das neue Projekt.

In räumlicher Hinsicht hat sich das Seminar für Alte Geschichte durch den Umzug an den Heuberg 12 im Jahre 1982 vollständig von den Klassischen Philologen emanzipiert, so dass ich damals eine kleine Ansprache über das Thema ‚Vom Hinterzimmer zur Beletage‘ halten

konnte. Die Bibliothek ist seitdem ansehnlich gewachsen und im größeren Rahmen des Seminars sind vielfältige Aktivitäten möglich geworden. Nicht nur die oben beschriebenen fachlichen. Das Seminar hat etwa über viele Jahre hinweg den ‚Frauenstadtrundgang‘ beherbergt (eine Leiterin war die jetzige Finanzdirektorin Eva Herzog) und war die Tagungsstätte der von mir präsidierten Regenzkommission ‚Mensch-Gesellschaft-Umwelt‘.

Soweit zu Vergangenheit und Gegenwart. Was wird werden? Der Historiker ist nur ein rückwärts gewandter Prophet und für die Zukunft nicht mehr zuständig als jeder andere Zeitgenosse. Im Moment lebt das Seminar, nachdem Aloys Winterling *bonis initiis orsus* leider rasch an die Humboldt-Universität in Berlin weiter gezogen ist, unter dem Interrex Leonhard Burckhardt. Dies an sich ganz gut, aber es ist doch zu hoffen, dass die Oberen Behörden endlich ein Einsehen haben und den Lehrstuhl zur Wiederbesetzung freigeben werden. Ansonsten ist das Seminar ein Teil des Departements Altertumswissenschaften geworden und wird mit den anderen Beteiligten im nächsten Jahr sich am Petersgraben in einem Synoikismos zusammen schließen. Sicherlich wird das Synergieeffekte, schon im Bereich der zusammengerechnet sehr ansehnlichen Bibliothek, haben. Nur darf das kleine Departement nicht der Illusion der Autarkie erliegen. Dies gilt insbesondere für die Alte Geschichte, für die – *historia docet* – der Kontext der allgemeinen Geschichte lebenswichtig ist und die daher auf gleichzeitige Zusammenarbeit mit den Historikern unbedingt angewiesen bleibt – wie übrigens diese auch auf sie.

Die Fähigkeit zu fruchtbarer Entwicklung hat die Alte Geschichte in Basel in der Vergangenheit unter mannigfachen Umständen und in vielfacher Hinsicht bewiesen. Und so wird es auch bleiben. *Quod felix faustumque sit.*

Literatur

- Geza Alföldy, Nachruf Andreas Alföldi, *Gnomon* 53, 1981, 410-414
Jochen Bleicken, Die Herausbildung der Alten Geschichte in Göttingen. Von Heyne bis Busolt (1989), in: *Gesammelte Schriften II*, Stuttgart 1998, 1004-1033
Jochen Bleicken – Martin Staehelin, Ein unbekannter Brief von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff an Felix Staehelin über die „Geschichte der kleinasiatischen Galater“ (1994), in: *Gesammelte Schriften II*, Stuttgart 1998, 1034-1047
Edgar Bonjour, Die Einführung der allgemeinen und Schweizer Geschichte an der Universität Basel, *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 10, 1960, 43-58
Edgar Bonjour, *Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460 – 1960*, 2. Aufl., Basel 1971
Karl Christ, Andreas Alföldi, in: *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990, 8-62
Alfred Knepe – Josef Wiesehöfer, Friedrich Münzer. Ein Althistoriker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Bonn 1983
Alfred Heuß, *Institutionalisierung der Alten Geschichte* (1989), in: *Gesammelte Schriften III*, Stuttgart 1995, 1938-1970
Diemuth Königs, Die Entwicklung des Fachs „Alte Geschichte“ an der Universität Basel im 20. Jahrhundert, *Lizentiatsarbeit Basel* 1988 (Ms.)
Diemuth Königs, Die Entwicklung des Fachs „Alte Geschichte“ an der Universität Basel im 20. Jahrhundert, *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 90, 1990, 193-228
Georg Kreis, *Die Universität Basel 1960-1985*, Basel 1986
Lehre und Forschung an der Universität Basel zur Zeit der Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens dargestellt von Dozenten der Universität Basel, Basel 1960

Hartmut Leppin, Die Alte Geschichte und die Anfänge der Historischen Zeitschrift, HZ 289, 2009, 25-47
Carl Werner Müller, Wilamowitz und Ferdinand Dümmler. Eine schlimme Geschichte, in: Nachlese. Kleine Schriften 2, 2009, 171-210
Andreas Staehelin, Geschichte der Universität Basel 1632-1818, Basel 1957
Felix Staehelin, Reden und Vorträge, hrsg. von Wilhelm Abt, Basel 1956